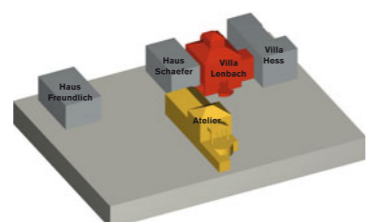
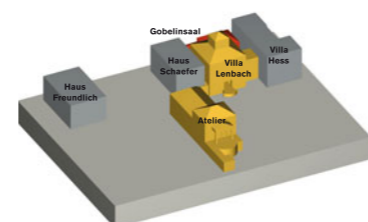


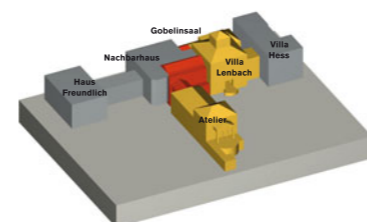
1886–1897



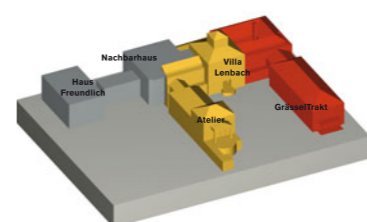
1902



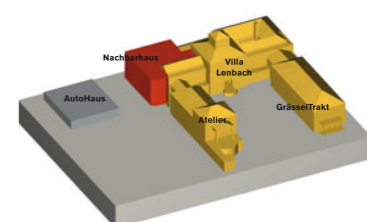
1911



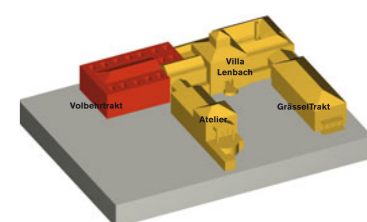
1929



1951



1972



Ein Rücken für das Lenbachhaus

Projekt für den Umbau des städtischen Museums: Foster + Partners
Kritik: Jochen Paul

In einem Zeitraum von mehr als hundert Jahren wurde das Lenbachhaus immer wieder ergänzt und umgebaut. Der Erneuerungsvorschlag der Architekten sieht im Außenbereich einen neuen „Rücken“ in der Kubatur des Baubestands vor.

Visualisierung Südfassade und Schemas: Foster + Partners

Wenn am 22. Februar die große Kandinsky-Retrospektive zu Ende geht, schließt auch die Städtische Galerie im Lenbachhaus ihre Tore: In den folgenden drei Jahren wird der von Gabriel von Seidl 1887–91 für Franz von Lenbach im Stil einer italienischen Renaissance-Villa errichtete Bau nach Plänen von Foster + Partners umgebaut, saniert und um einen Neubau erweitert. Der, das hat nicht zuletzt der Erfolg der Kandinsky-Doppelschau – parallel zu „Das druckgrafische Werk“ im Haupthaus zeigt der Kunstbau „Absolut, Abstrakt“ – deutlich gemacht, ist notwendig. Seit der letzten Erweiterung anlässlich der XX. Olympischen Sommerspiele 1972 waren weder das Gebäude noch die Ausstattung an die Anforderungen eines modernen Museums angepasst worden. So entsprachen die Ausstellungsräume und Depots zuletzt weder im Hinblick auf die Beleuchtung noch in Bezug auf Temperatur oder Luftfeuchte den international geforderten Standards.

Hier kommt die komplexe Bau- und Nutzungsgeschichte des Lenbachhauses ins Spiel: Ursprünglich Privathaus mit Ateliertrakt des neben Franz von Stuck wichtigsten Münchner „Malerfürsten“ und erst 1911–12, nach Lenbachs Tod 1904, unter Zukauf des Nachbarhauses durch einen Zwischenbau verbunden, wurde es von seiner Witwe 1924 der Stadt zum Kauf angeboten und – erweitert um einen Galerietrakt nördlich des

Gartens – 1927–29 von Hans Grässel zu einem Museum umgebaut. Ausgelegt war es damals für wenige tausend Besucher pro Jahr. 1944 zerstört, wurden der Ateliertrakt und Teile des Wohngebäudes 1952 vereinfacht wiederaufgebaut.

Während bis dato die „historischen“ Repräsentationsräume und der Nachlass Franz von Lenbachs als Beispiel großbürgerlicher Wohnkultur im Mittelpunkt standen, veränderte sich mit den Schenkungen von Gabriele Münter (1958) und Bernhard Koehler (1965) die Ausrichtung des Museums grundlegend: Heute beherbergt die Städtische Galerie im Lenbachhaus die weltweit wichtigste Sammlung zur Kunst des „Blauen Reiters“ und ist in der Lage, ihren Ausstellungsset selbst zu erwirtschaften. Im Durchschnitt der letzten Jahre zog das Haus rund 200.000 Besucher an – aber allein für die Kandinsky-Retrospektive werden bis zu ihrem Ende 400.000 Besucher erwartet. Einem derartigen Ansturm ist das Museum weder ausstellungs- noch erschließungstechnisch gewachsen: Der Zugang über den historischen Garten, die Freitreppe und das Vestibül der Villa war stets ein Nadelöhr; die Besucherführung ist unklar und der Zugang darüber hinaus auf kurze Distanz von drei Niveausprüngen geprägt.

Das europaweite Verhandlungsverfahren hatte das Büro Foster + Partners bereits 2002 für sich entschieden, und nach-

dem der Stadtrat der Landeshauptstadt das in drei Jahren erarbeitete Konzept zur Generalsanierung im Oktober 2006 beschlossen hatte, bewilligte er im März 2008 das Budget in Höhe von 56,2 Millionen Euro – 2,5 Millionen Euro davon steuert der Förderverein Lenbachhaus e.V. aus privaten Mitteln bei. Auf eine öffentliche Präsentation der Pläne hatte man zu der Zeit jedoch verzichtet – zu groß war wohl die Sorge, es könne in Zeiten der Haushaltskonsolidierung der Eindruck einer „Luxuslösung“ entstehen: „Alle anderen ‚kleinen Varianten‘, die zur Debatte standen, bieten keine Lösungen an, sondern sind Provisorien für maximal fünf Jahre, wären also verlorene Investitionen gewesen, die nicht weniger als 25 Millionen Euro ‚verpulvert‘ hätten“, so äußerte sich die damalige Kulturreferentin Lydia Hartl.

Eine Darstellung der Pläne ist jetzt aber im Lenbachhaus im Rahmen der Ausstellung „Foster + Partners. Working with History“ zu sehen, ebenfalls bis 22. Februar. Die Architekten präsentieren das Entwurfsprojekt Lenbachhaus als eines von mehreren, oft viel größeren Beispielen, mit denen sie ihren Umgang mit historischer Bausubstanz deutlich machen: Sie reichen vom Moskauer Puschkina-Museum über das British Museum in London bis zum Berliner Reichstag. Für die Museumsleitung ist diese Ausstellung eine Art Vergewisserung, das

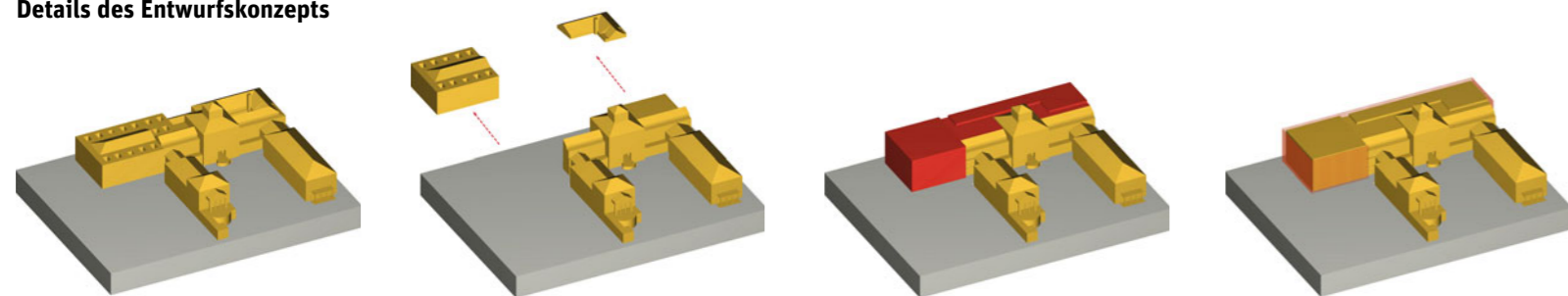
1886–1897
Bau der Villa von Lenbach in einer Lücke von existierenden Bauten, Anfügen des Atelierflügels
1902
Situation nach dem Anbau des Gobelinsaals
1911
Neubau Nachbarhaus mit integrierter Verbindung zwischen Villa und Atelierflügel
1929
Neubau Grässeltrakt, Integration des Gobelinsaals

1951
Temporärer Bau nach Kriegsschäden, Verbindung des Nachbarhauses mit der Städtischen Galerie
1972
Neubau Volbehrtrakt und teilweise Überbauung des Nachbargebäudes, weitere Bereiche des Hauses mehrfach verändert

Fotos: Archiv Lenbachhaus



Details des Entwurfskonzepts



Gebäudebestand

Entfernung des Volbehrtraktes und des Dachstuhls

Neues Ausstellungsgebäude als Ersatz des Volbehrtraktes und neue Ausstellungsräume im 2. OG

Eine zweischichtige Fassade umschließt die neu gebauten Teile

Veränderte Erschließung durch neuen Eingang

Architekten

Foster + Partners, London, Berlin

Team

Norman Foster, David Nelson, Spencer de Grey, Gerard Evenden, Christian Hallmann, Klaus Heldwein, Giammarco Bruno, Thao Bui, Stanley Fuls, Jörg Grabfelder, Ulrich Hamann, Christopher von der Howen, Diana Krumbain, Virginie Mommens, Anuschka Müller, Diana Schaffranek, Inge Tümmers, Alexander Zech

Tragwerksplanung

Sailer Stepan und Partner

Haustechnik

Ingenieurbüro Robert Ottitsch

„passende“ Büro beauftragt zu haben. Fasst man den Entwurfs-gedanken des Foster-Projekts zusammen, so geht es darum, die historische Villa Franz von Lenbachs unter Erhalt der alten Dreiflügelanlage weitgehend im derzeitigen Zustand zu belassen, wobei der ursprünglich „private“ Charakter wieder ent-schiedener zum Ausdruck kommen soll; gleichzeitig wird die Villa aber funktional stärker vom Museumsbetrieb der Städ-tischen Galerie abgekoppelt als bisher.

Die Baufolge entlang der Richard-Wagner-Straße, der Rückfront des Komplexes zur Maxvorstadt, erfährt die größte Veränderung: Der Abriss des 1969–72 von Heinrich Volbehr und Rudolf Thönessen geplanten, kleinteilig untergliederten Erweiterungsbaus ermöglicht es den Architekten, auf dessen Grundfläche einen um ein Geschoss höheren Kubus zu er-richten. Damit lassen sich die Ausstellungsflächen bei deutlich großzügigerer Raumfolge in das erste und zweite Obergeschoss verlagern; letzteres wird dann über Sheddächer mit Tageslicht versorgt anstatt über die bisherigen Oberlichtdecken. Dabei ordnen die Architekten die Erschließung des Museums kom-plett neu: Mit dem neuen Haupteingang nach Süden – der bis-herige Zugang bleibt als Garteneingang bestehen – wird das Museum stärker an die Achse Brienner Straße und den Königs-platz mit den Bauten der Glyptothek und der Antikensamm-lung angebunden. Im Erdgeschoss des Neubaus wird es neben einem Café, Restaurant und Museumshop auch Platz für ein Vortragssaal und den Lesesaal der Bibliothek geben.

Konflikte zwischen Alt und Neu

Für Unstimmigkeiten sorgte der Vorschlag, zugunsten der Er-schließung des Platzraums zwischen Richard-Wagner-, Luise-n- und Brienner Straße und einer besseren Sicht auf die histo-rische Villa einige Bäume und Sträucher zu fällen und kleine Veränderungen an dem von Max Kolb im Stil des Historismus angelegten Garten vorzunehmen. Auch die Gestaltung der Rückfront zur Wagnerstraße und der Hauptfassade Richtung Königsplatz ist noch Gegenstand der Diskussion zwischen Ar-chitekten, Baureferat und Museumsleitung. Architektonisch geht es darum, an der städtebaulich wichtigen Nahtstelle zwi-schen klassizistischem Königsplatz und bürgerlicher Maxvor-stadt zu vermitteln. Der aktuelle Planungsstand des Projekts zeigt ein Raster schmaler, vertikaler Stäbe in Messing oder Bronze-Imitat, das sich ansatzweise auf die Fassade der Samm-lung Brandhorst von Sauerbruch Hutton bezieht.

Der entscheidende gestalterische Schwachpunkt bei dem Projekt liegt aber zurzeit im Inneren. Er betrifft die Integration der Künstlervilla in das zentrale Foyer des Neubaus, in das sie wie ein großes Exponat hineingestellt ist. Was den Architek-ten bei den Referenzprojekten wie dem British Museum gelang, wirkt beim Lenbachhaus ruppig und unmotiviert. Die Über-gänge zwischen Alt und Neu sind unvermittelt – der Fries zwi-schen 1. und 2. Obergeschoss hat keinen Anschluss, die an die Villa herangeführten „Faltungen“ der Deckenlandschaft im Foyer sind wenig elegant, und das durchlaufende Lichtband konterkariert die bisherige additive Gliederung des Museums.

Oben: Schemaskizzen der ein-zelnen Schritte des Umbau-vorhabens von Norman Foster. Rechts: Die Fassaden der alten Lenbachvilla ragen als Fremdkörper in das neue Foyer.

Visualisierung und Schemas: Foster + Partners

